

Veranstaltung mit **Dmitri Stratievski** in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus am 6. Januar 2009

Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland 1941-1945 und ihre Rückkehr in die UdSSR

Die Leidensgeschichte von Millionen sowjetischer Kriegsgefangener sowohl in Hitler-Deutschland als auch in ihrer Heimat hat bisher nur wenig Eingang in die öffentlichen Diskussionen gefunden. In der UdSSR wurden und werden zum Teil auch heute noch ihre Schicksale als Tabu behandelt. Der ukrainische Historiker Dmitri Stratievski gehört zu den wenigen Wissenschaftlern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Biographien dieser Menschen zu dokumentieren. Am 6. Januar berichtete er in der Gedenkbibliothek über seine Forschungsergebnisse, die in seinem Buch „Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland und ihre Rückkehr in die UdSSR“ nachzulesen sind. Die Moderation übernahm der Leiter des Berliner OEZB-Verlages/Osteuropa-Zentrums Detlev Stein.

Dmitri Stratievski, der sowohl die deutsche als auch die ukrainische Staatsbürgerschaft besitzt, ist eher zufällig mit diesem komplexen und äußerst schwierigen Thema in Berührung gekommen. Aus beruflichen Gründen musste er sich zunächst mit Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges und den damit zusammenhängenden Entschädigungen befassen. „Allmählich stellte ich mir die Frage, wer diese Menschen eigentlich gewesen sind und vor allem welche Rolle sie gespielt haben.“

Die Tatsache, dass zwischen 1941 und 1945 bis zu fünf Millionen Sowjetsoldaten - wobei deutsche und sowjetische Angaben schwanken - gefangen genommen worden sind und über drei Millionen von ihnen in den nationalsozialistischen Lagern einen grausamen Tod sterben mussten, nahm er zum Anlass, zahlreiche Zeitzeugengespräche zu führen, um auch diesen gequälten Menschen ein angemessenes Gedenken zu ermöglichen. „Denn nur wenigen ist bewusst, dass die

Deutschen ihre sowjetischen Gefangenen als „slawische Untermenschen“ eingestuft und auf der untersten Stufe der Gefangenen-Hierarchie angesiedelt hatten. Während britische und amerikanische Kriegsgefangene ausreichend ernährt wurden, ließen die deutschen Aufseher die sowjetischen Insassen zum Teil verhungern.“

Stratievski berichtete außerdem, dass trotz dieser unmenschlichen Behandlung eine aktuelle Befragung über Opfer der NS-Herrschaft ergab, dass die meisten Leute nur Juden, Behinderte, Roma und Sinti als Opfergruppen kannten, nicht aber die sowjetischen Gefangenen, „obwohl ihr Schicksal mit dem der Juden verbunden ist.“ Zur Tragik der Kriegsgefangenen gehört weiterhin der fast unbeachtete Umstand, dass nach ihrer Befreiung aus den deutschen Lagern ein neuer Leidensweg begann. Etwa 34 Prozent von ihnen wanderten direkt in den Gulag oder zur Zwangsarbeit in die so genannten Arbeitsbataillone. „Stalin hatte die Kriegsgefangenen als Vaterlandsverräter abgestempelt und ihnen vorgeworfen, sich nicht umgebracht zu haben - für ihn ein Verbrechen.“ Hinzu kam, dass der Mythos des „Großen Vaterländischen Krieges“ auf keinen Fall angekratzt werden durfte. So entsprachen auch nach Stalins Tod 1953 die Leiden eines Kriegsgefangenen nicht dem verordneten Heldenbild eines Angehörigen der Roten Armee. „Die Mythosbildung sollte schließlich die inneren Auseinandersetzungen sowie die Verbrechen Stalins überlagern und natürlich die Legitimation der kommunistischen Herrschaft stärken“, erklärte Stratievski. Die Schicksale der ehemals gefangenen Menschen fanden dementsprechend in der sowjetischen Geschichtsschreibung keine Berücksichtigung. Selbst in der beginnenden Perestrojka unter Gorbatschow Ende der achtziger Jahre beschlagnahmten in Smolensk die Sicherheitsbehörden einen Zeitzeugenbericht, der von den Erinnerungen einer sowjetischen Kompanie in den nationalsozialistischen Todeslagern handelte. Die Auflage lag bei 2000. Der Verlagsdirektor erhielt eine Verwarnung. Auch heute ist das Buch nicht zugänglich. In Westdeutschland fanden die sowjetischen Kriegsgefangenen aus anderen Gründen kaum Beachtung. Zunächst assoziierten die Westdeutschen diese Menschen mit ihren eigenen Kriegsgefangenen in der damaligen UdSSR. Etwa drei Millionen ehemalige deutsche Militärangehörige lebten in sowjetischen Gefangenenlagern. Im Laufe des Kalten Krieges kam die ideologische Abneigung hinzu. Angehörige der Roten Armee wurden in den fünfziger und sechziger Jahren als Feinde betrachtet. Erst in den siebziger Jahren erfolgte eine kritische Überprüfung dieser Haltung durch eine Dissertation von Christian Streit. Sie gilt heute noch als Standardwerk.

In der DDR stand das allgemeine Meinungsklima im Zeichen der Antifaschismustheorie. Die Aufmerksamkeit richtete sich auf den Widerstand gegen Hitler. Die unmenschlichen Lebensbedingungen sowjetischen Kriegsgefangenen fielen auch dort unter den Tisch. Im wiedervereinigten Deutschland gibt es nur wenige Vereine, die sich um diese vergessenen NS-Opfer bemühen. So unterstützt der Berliner Verein „Kontakt KOHTAKTbI“ die Forschungsarbeiten von Stratievski. Der Verein verfügt über 5000 Schriften ehemaliger Kriegsgefangener und lässt ihnen mit privaten Spenden zumindest eine kleine Entschädigung zukommen. Eine Ausnahmeerscheinung.

Die neuesten deutschen Veröffentlichungen berücksichtigen in erster Linie die Täterperspektive. Die Opfer kommen nicht zu Wort. „Somit gibt es keine kritische Primärquellenanalyse“, kritisierte Stratievski. „Ursache hierfür sind neben Sprachbarrieren mangelnde Kommunikationsmöglichkeiten. Die Opfer sind über achtzig Jahre alt und aufgrund ihrer schlimmen Erfahrungen sehr zurückhaltend.“ Stratievski betonte weiterhin ihre unterschiedlichen Charaktere. „Sie haben unterschiedliche Weltanschauungen, Konfessionen und besitzen in der Regel nur eine unzureichende Bildung. Viele können kaum lesen und schreiben. Ihnen sind nur zwei Dinge gemeinsam: ihre Teilnahme am Krieg und ihre Kriegsgefangenschaft erst in Deutschland und später in ihrer Heimat.“

Im heutigen Russland und in der Ukraine dürfen inzwischen Bücher zu diesem Thema publiziert werden. Aber das Interesse ist gering. „Es gibt Hobby-Historiker und vereinzelte Initiativen, die sich um das Gedenken früherer Kriegsgefangener bemühen, aber sie finden keinen Widerhall, obwohl fast jede Familie betroffen war. Aber offensichtlich behandeln die Familien das Schicksal ihrer Großeltern immer noch als Tabu.“ Stratievski, Jahrgang 1974, selber ist dieses Phänomen bekannt. Ursprünglich wusste auch er nur, dass die Generation seiner Großeltern vom Krieg betroffen gewesen war. Leider kamen seine persönlichen Erfahrungen nicht zur Sprache.

Das Resultat der Tabuisierung: Im ehemaligen sowjetischen Raum gibt es keine einzige Kriegsgefangenenvereinigung. Die Archive sind ungeordnet. Besonders in der Ukraine ist intensives Forschen nahezu unmöglich. Die Bestände sind nicht katalogisiert, und es existieren keine elektronischen Hilfsgeräte. Die Arbeit mit Laptops ist verboten. Eine Kopie kostet einen Dollar.

Um einen kleinen Eindruck der Lebenswelt ehemaliger sowjetischer Kriegsgefangener zu vermitteln, werden im folgenden Zeugnisse zweier Betroffener wiedergegeben. Sie sind in dem Buch von Stratievski abgedruckt (S. 251f.). Zunächst die Aussage von Michail V., Gebiet Brest, Belarus, Jahrgang 1917:

„Die Verletzungen sind geheilt. Die Wunden in der Seele werden hingegen nie geheilt. Die Kriegsgefangenschaft bleibt lebenslang wie ein schwarzes Stigma. Wegen meiner Gefangenschaft wurde auch meine Ehefrau mit dem kleinen Kind im Lager eingesperrt. Nach dem Krieg arbeitete ich als Kapitän eines Dampfschiffes. Wir lieferten Holz für eine Holzfabrik. Die Ausladearbeit machten deutsche Kriegsgefangene. Sie arbeiteten unter wesentlich besseren Bedingungen als ich früher gearbeitet hatte. Trotzdem tat es mir Leid. Ich habe hautnah erlebt, was Kriegsgefangenschaft bedeutet. Ich gab den Deutschen etwas Lebensmittel und Kleidung. Ich habe die Gefangenen moralisch unterstützt. Sie haben immer auf mich gewartet und riefen froh: Michel! Michel! Das passierte nicht wegen Kleidung und Essen (sie hatten aber alles genug), sondern wegen der menschlichen Achtung... Jahrelang blieb meine Kriegsgefangenschaft als ein schwarzer Fleck auf meiner Biographie. Das war eine Schande. Wir wurden als Kriegsteilnehmer nicht anerkannt. Niemand hat unsere Leiden berücksichtigt. Ich bin aber nicht böse. Das Volk und die Soldaten tragen keine Schuld für die Taten der Politiker. Ich habe immer gut gearbeitet. Einmal wurde ich zur Auszeichnung vorgeschlagen. Aus Moskau kam eine Absage. Der Grund war klar: Ich war in Kriegsgefangenschaft.“

Der Bericht von Grigorij K., Gebiet Kirovograd, Ukraine, Jahrgang 1917 bezeugt wie die Aussagen von Michail V. seinen inneren Zwiespalt. Er kritisiert Stalin für seine unmenschliche Behandlung der zurückgekehrten sowjetischen Kriegsgefangenen, preist ihn aber für seine „Bescheidenheit“ und „Taten zugunsten des Volkes“. Diese Position ist, so die These von Stratievski, charakteristisch für diese Menschen:

„Es gab die Stalinzeit. Das war eine schwere Zeit für das Volk. Stalin hat viele Fehler gemacht. Die Sowjetunion baute aber eine klassenlose Gesellschaft ohne Magnaten. Iosif Stalin baute eine neue Gesellschaft, ohne Reichtum für sich zu beschaffen. Er hat das ganze Leben dem Volk gewidmet, bis zu seinem Tod im Arbeitszimmer im Kreml. Er hatte keine schicke Kleidung und keine Villen. Er trug Militärhemd und Stiefel, genauso wie alle. Natürlich hat er uns, ehemalige Kriegsgefangene, die in Deutschland waren, unmenschlich behandelt. Er sagte in der Öffentlichkeit: Wir haben keine Gefangenen. Wir haben nur Vaterlandsverräter! Ist das eine kluge

Aussage? In jedem Krieg gibt es Kriegsgefangene. Nach meiner Heimkehr wurde ich diskriminiert. Ich wurde als Mensch behandelt, der kein Patriot der UdSSR ist. Ich durfte keine leitenden Positionen innehaben.“